

# «Was wir sagen, fliesst kaum in die Ausbildung ein»

**Careleaver Schweiz** Ab dem Zeitpunkt, wenn sie 18 werden, sind viele Heim- und Pflegekinder plötzlich auf sich allein gestellt. Für sie setzt sich seit drei Jahren ein Verein ein. Rose Burri, eine der Gründerinnen, über erste Erfolge und Enttäuschungen.

Delia Bachmann

Dank Rose Burri und anderen Careleavern haben ehemalige Heim- und Pflegekinder seit gut drei Jahren eine Lobby. Die 36-jährige lebte als Kind zeitweise selbst im Heim und in einer Pflegefamilie. In Winterthur gründete sie den Verein Careleaver Schweiz mit. Nun hat sie ihren Rücktritt als Co-Präsidentin angekündigt und blickt auf politische Erfolge und Misserfolge sowie auf frustrierende Fachtagungen zurück.

**Frau Burri, vor drei Jahren gründeten Sie den Verein Careleaver Schweiz mit, der sich für ehemalige Heim- und Pflegekinder einsetzt. Besonders kritisch ist der Moment, wenn sie als junge Erwachsene plötzlich auf eigenen Füßen stehen müssen. Wie kann der Verein da konkret helfen?**

Careleaver sind junge Menschen, die das Heim oder die Pflegefamilie verlassen müssen und dabei kaum vom Elternhaus unterstützt werden. Etwa, weil sie aus Familien mit Suchtproblemen kommen. Gleichzeitig sagt die Kinder- und Jugendhilfe sinngemäss: Tschüss, du musst jetzt selbst schauen und kannst auch nicht mehr zurückkehren. Auf einmal müssen die jungen Menschen, häufig zwischen 18 und 20 Jahre alt, alle Bereiche ihres Lebens selbstständig bewältigen. Hier versuchen wir, eine Anlaufstelle für Fragen rund um Finanzen, Wohnen, Gesundheit, Bildung und soziale Freizeit zu sein, momentan noch auf ehrenamtlicher Basis.

**Also bietet der Verein vor allem Beratung an.**

Wir haben in den letzten drei Jahren auch ein Projekt aufgebaut, das Careleaver-Support heisst. Wir schicken allen, die aus einem Heim austreten, ein Päckchen mit den wichtigsten Infos und Gutscheinen, etwa um die Wohnung einzurichten. Im Moment erst im Kanton Zürich, wir wollen das Angebot aber auf alle Gemeinden ausweiten. Im Moment haben wir 25 Supporter, die ihre Dienstleistungen günstiger oder kostenlos anbieten oder uns sogar Geld spenden, damit wir Gutscheine abgeben können.

**Per Ende Jahr treten Sie als Co-Präsidentin des Vereins zurück. Was ist passiert?**

Obwohl man uns oft an Fachtagungen einlädt, wird unsere Botschaft häufig nicht in der ganzen Tragweite verstanden. Als Careleaver startest du mit schlechten Karten, aus denen du ein Leben lang das Beste machen musst. Mir geht es heute gut, aber viele andere Careleaver leiden, beziehen IV oder sind nach ihrem Trauma kaum fähig, gesunde Beziehungen aufzubauen. Das fehlende Verständnis der Fachwelt wühlt mich oft auf. Die soziale Arbeit denkt nicht sozial, sondern in ihren professionellen Settings. In Aufträgen, die enden, statt in verlässlichen Beziehun-



Bald tritt Rose Burr als Co-Präsidentin des Vereins Careleaver Schweiz zurück. Hauptberuflich arbeitet sie im Selbsthilfzentrum Winterthur, wo sie nächstes Jahr mit Claudine Frey die Co-Leitung übernimmt. Foto: Madeleine Schoder

**«Das Schönste für mich war, wenn Careleaver sagten: «Danke für deine Liebe.»»**

gen. Man erlebt als Careleaver ganz klar einen Bruch, auch wenn gewisse Institutionen das abstreiten.

**Sie kritisierten dies einmal als «Zootier-Perspektive»: Die Sicht der Betroffenen werde als konträre Meinung präsentiert.** Wir schätzen es, dass wir an Tagungen viel Raum einnehmen und unsere Botschaften platzieren dürfen. Aber wenn ein Professor doziert, hat das einen grösseren Stellenwert, als wenn ein Mensch aus seinem Leben erzählt. Was wir sagen, fliesst kaum in die Ausbildung ein. An den Fachhochschulen wird immer noch professionelle Distanz gelehrt. Dabei bräuhete es eine Vertrauensperson.

**Eine Beiständin zum Beispiel?** Nein, die hat keine Zeit mit ihren hundert Mündern. Aber sie sollte sich auf die Suche machen nach

Menschen, die ehrenamtlich für die Person da sind. Ich bin auch «Gotti» eines elfjährigen Mädchens, das im gleichen Heim wie ich damals lebt. Manchmal telefonieren wir stundenlang, weil sie so viel wissen will, zum Beispiel über meine Zeit im Heim. Ich will mehr Zeit haben für solche Sachen.

**Das klingt nach Ermüdungserscheinungen.**

Vielleicht. Ich verbrachte viel Zeit mit dem Schreiben von Anträgen und leistete circa 450 ehrenamtliche Stunden pro Jahr. Dieses Abmühen mit dem Aufbau einer Organisation bringt einen an die Grenzen. Wir wirken nach aussen wie eine grosse Organisation mit unseren 265 Mitgliedern. Doch es sind drei, vier Leute, die diesen Karren zum Laufen gebracht haben. Ich werde nicht ganz weg sein von Careleaver Schweiz, aber ich will diese Verantwortung nicht mehr tragen, sondern mehr im Hintergrund wirken.

**Seit kurzem ist der Verein Careleaver im Kanton Zürich subventionsberechtigt. Was heisst das für den Verein?**

Wir freuen uns enorm über diesen Meilenstein, der uns eine Perspektive eröffnet. Noch haben wir keinen Leistungsauftrag. Aber

vielleicht können wir künftig eine Nachbetreuung für Careleaver anbieten.

**Gibt es schon eine Nachfolge?**

Nein, wir haben jetzt eine Ausschreibung gemacht. Man kann sich bewerben. Wir suchen jemand, der eine Vision hat, wie junge Menschen aufwachsen sollten.

**Was hat Sie damals motiviert, sich für Careleaver einzusetzen?**

Meine eigene Leaving-Care-Geschichte war moderat. Ich hatte einen Lehrabschluss, einen Job und eine Wohnung. Ich war etwa 21 Jahre alt, als ich im Winter gewisse Leute antraf, mit denen ich im Heim war. Ich sah, wie Menschen völlig abgestürzt sind, mit Junkies herumhingen und Blut gekotzt haben. Andere haben sich das Leben genommen. Das alles hat in mir viele Fragen ausgelöst: Wieso sind wir in der Gesellschaft nicht in der Lage, diese Menschen aufzufangen?

**Bis vor drei Jahren hatten Careleaver keine Lobby. Der Verein hat die Problematik ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Und damit aufs politische Parkett gebracht.**

Wir konnten auf Bundesebene auf vieles aufmerksam machen, was nicht heisst, dass es bei den

Gemeinden ankommt. Mit den Vorstössen, die wir angeregt und die Sarah Wyss im Nationalrat eingereicht hat, hatten wir wenig Erfolg, weil die Kantone für die Kinder- und Jugendhilfe zuständig sind. Wir haben also keine andere Wahl, als 26 verschiedene Wege einzuschlagen. Das erfordert ein hohes Engagement, das unsere Ressourcen übersteigt.

**Wie gross sind denn die Unterschiede zwischen den Kantonen?**

Im Kanton Zürich hat man seit kurzem die Möglichkeit, zumindest theoretisch bis 25 in einer Institution zu bleiben. Das ist etwa im Thurgau anders. Dort bist du ab dem ersten Tag der Volljährigkeit in der Sozialhilfe. Das führt dazu, dass viele lieber ausziehen, von Sofa zu Sofa pilgern und im schlimmsten Fall obdachlos werden.

**Mehr Erfolg hatte ein Vorstoss, der forderte, dass die Zahl der Careleaver statistisch erfasst wird.**

Der Bundesrat hat eine schweizweite Statistik für ausserfamiliär untergebrachte Kinder in Auftrag gegeben. Und setzt damit eine Empfehlung des UNO-Ausschusses für Kinderrechte um. Aber weil das offenbar so kompliziert ist, gibt es jetzt zuerst eine Mach-

barkeitsstudie für die Statistik. Dabei könnte man die Careleaver einfach in dem Kanton erfassen, der für die Platzierung zahlt.

**Auch in Winterthur wurde die Politik aktiv. Das Stadtparlament reichte 2022 eine Interpellation zur Situation der Careleaver ein.**

Ja, der Stadtrat schreibt in seiner Antwort, dass dieses und jenes schon gemacht werde. Doch wenn man genau hinschaut, merkt man, dass diese Angebote gar nicht aufgeschaltet sind auf der Website der Stadt. Erwähnt werden etwa Volljährigengespräche, die es nicht mehr gibt. Man könnte denken, da würden Fragen gestellt wie: Was brauchst du? Aber es ist eher so, dass ein Mitarbeiter vorrechnet, wie viel man bisher gekostet hat, und fragt, wie lange man die Unterstützung, etwa betreutes Wohnen, «wirklich» noch braucht. Das weckt Schuldgefühle.

**Der Stadtrat verweist nicht nur auf bestehende Angebote, sondern auch auf das neue Kinder- und Jugendheimgesetz, das gewisse Verbesserungen brachte. Zum Beispiel, dass Heim- und Pflegekinder bleiben dürfen, bis sie ihre Ausbildung in der Tasche haben.**

Das ist theoretisch so, wird aber nicht immer umgesetzt. So gibt es etwa 17-Jährige, die nicht mehr ins Heim eintreten dürfen, obwohl sich die Situation daheim zuspitzt. Ich weiss von etwa drei Fällen, wo das so war.

**Aktuell arbeiten Sie mit Nicole Holderegger, die für die GLP im Stadtparlament politisiert, einen neuen Vorstoss aus. Konkret fordern Sie einen Careleaver-Status, den die Stadt zuletzt als «stigmatisierend» kritisierte.**

Ja, diesen Satz würde ich in mein Comedyprogramm aufnehmen. Wir überlegen uns als Betroffene eine Lösung, damit wir nicht mehr stigmatisiert werden, und der Stadtrat wirft uns vor, dass diese Lösung stigmatisierend sei. Dabei geht es doch darum, dass man ein Schreiben bekommt, in dem steht, dass man Careleaver ist. Das haben wir in Basel geschafft. Dieses kann man etwa auf der Gemeinde vorlegen, um zu zeigen, dass man die Eltern nicht um Dokumente oder Unterstützung bitten kann. Was es in Basel auch schon gibt: Gutscheine für 40 Beratungsstunden.

**Gibt es einen Moment oder einen Satz, der Ihnen aus den drei Jahren besonders geblieben ist?**

Das Schönste für mich war, wenn Careleaver sagten: «Danke für deine Liebe.» Das habe ich auch kürzlich auf einem Podium gesagt: «Junge Menschen brauchen Liebe.» Es ist so banal, aber wahr. Leider sterilisieren wir die Liebe in der Jugend- und Erwachsenenhilfe. Dabei darf sie eigentlich auch mal überschwänglich sein. Oder?